Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **8 (1926)**

Heft 14

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

P
Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.40, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 14 — **Zürich, 2. April 1926** — **VIII. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Die Angelegenheit des italienischen Flüchtlings und Mitarbeiters der „Libera Stampa", Tonello in Lugano nimmt für die Schweiz eine neue Wendung. Aus Rom kommt die Nachricht, daß dort gegen Tonello, gestützt auf ein bestehendes Gesetz, das Entnationalisierungsverfahren aus politischen Gründen eingeleitet sei. Dadurch wird Tonello ein Heimatloser und kommt in ein anderes Verhältnis zu dem Lande, das ihm Gastrecht gewährt. — Der Staatsrat des Kantons Tessin ließ in den letzten Tagen eine Zuschrift an den Bundesrat abgehen, die sich mit dem Fall Tonello befaßt und als Antwort auf die Ausführungen von Bundesrat Motta zu den Interpellationen Jeli und Perrier im Nationalrat zu betrachten ist.

Die Eröffnung der Ausstellung „Belgische Kunst in Bern" gestaltete sich zu einer großzügigen Kundgebung freundschaftlicher Beziehungen zwischen der Schweiz und Belgien. Der gesamte Bundesrat, die Vertreter verschiedener Kantonsregierungen von Genf bis Glarus, der Stadtbehörden von Bern, der ausländischen Diplomatie, der Kunst und Wissenschaft, der Presse waren am 27. März in das Berner Kunstmuseum geladen, wo der belgische Minister Peltzer in Bern im Namen seiner Regierung die unschätzbaren Kleinodien alter und moderner belgischer Kunst dem Schutze des Schweizervolkes und der Schweizerbehörden übergab. Bundespräsident Häberlin, der bernische Regierungspräsident, der Stadtpräsident von Bern feierten das Ereignis als schönsten Beweis des Vertrauens, der wohlwollendsten Beziehungen und auch des Glaubens an friedlichere Zeiten. Die Ausstellung umfaßt 560 Werke der Malerei, der Graphik, der Bildhauerei, der alten Teppichweberei und des modernen Kunstgewerbes; sie ist für insgesamt 15 Millionen Schweizerfranken versichert. Die berühmtesten Namen niederländischer Kunst von den Primitiven des 14. Jahrhunderts an bis zur Gegenwart sind vertreten. Rubens weltbekanntes Bild „L'Education de la Vierge" ist mitgekommen. Zum erstenmal ließ die belgische Regierung solche Landesschätze über die Grenze ziehen! Die Ausstellung gibt mit all ihren Reichtümern einen „leisen" Begriff jenes niederländischen Kunstlebens, das in den alten belgischen Städten auf Schritt und Tritt in seinen Zauberbann zieht.

Ausland.

Am 25. März fiel das Urteil im Matteotti-Prozeß. Die Politik brachte es fertig, den Tatbestand auf den Kopf zu stellen; nicht der Mörder war zum Schuldigen gestempelt, sondern der Ermordete. Frau Bella Matteotti hat in Erkenntnis der Sachlage kurz vor dem Urteilsspruch darauf verzichtet, sich als Zivilpartei zu stellen; ihren Beschluß begründete sie mit folgendem Brief an den Gerichtspräsidenten von Chieti, den kein italienisches Blatt, wohl aber die „Times" veröffentlichte.

„Die Ermordung Giacomo Matteottis, die mein Schicksal, das Schicksal meiner Kinder und das Schicksal des freien und zivilisierten Italiens ist, ließ mich glauben, daß ich die Gerechtigkeit nicht vergeblich anrufen werde. Das blieb der einzige Trost in meinem tiefsten Schmerz, und darum meldete ich meine Ansprüche als Zivilpartei an. Aber infolge verschiedener Vorgänge im Verfahren und mit Rücksicht auf die neue Amnestie ist der wirkliche Tatbestand nach und nach in den Hintergrund getreten. Was heute zurückbleibt, ist nicht mehr als ein Schatten der Tat. Es lag mir nichts daran, meiner Bitternis Ausdruck zu geben, noch Rache zu verlangen. Nur Gerechtigkeit verlangte ich. Die Menschheit hat mir die Gerechtigkeit verweigert; Gott und die Nachwelt werden sie mir gewähren. Ich bitte deshalb, Exzellenz, um Erlaubnis, von dem Verfahren zurücktreten zu dürfen, das mich nichts mehr angeht. Ich bitte auch, mir die niederdrückende Pflicht zu ersparen, vor dem Gerichte erscheinen zu müssen. Mein Erscheinen vor dem Gerichte würde eine Kränkung des Andenkens meines Gatten bedeuten, für den das menschliche Leben eine so ernste Sache gewesen ist."

Die Nachwehen der letzten Völkerbundsversammlung machen sich in allen beteiligten Staaten geltend. In Polen wie in Spanien, in Schweden, in England, in Deutschland wird das Genfer Fiasko von Regierungsmännern, Parlamentariern, von der Presse erörtert. Man schreit nach dem wirklich Schuldigen. Englische Blätter nennen Briand. Als neuer Zankapfel werden Fragen der Kolonialpolitik unter die Völkerbundsmächte geworfen. Eine Saat des Mißtrauens wird ausgestreut; welches werden ihre Früchte an der Septembertagung des Völkerbundes sein? J. M.

Auferstehung.

„Sie fanden aber den Stein abgewälzt von dem Grabe und gingen hinein und fanden den Leib des Herrn Jesu nicht." Luk. 24, 2—3.

Was ist Ostern? Auferstehung! antwortet uns die Bibel, Auferstehung Jesu von den Toten. Wir haben alle Freiheit, eine andere Antwort auf diese Frage zu geben, an Ostern also etwa zu reden von Frühlingserwachen und Blütenträumen oder dann vom Fortschritt in der Welt, vom Aufstieg der Menschheit oder endlich von der Unsterblichkeit des Menschengeistes, von seinem Fortleben in den von ihm geschaffenen Werken. Wir haben alle Freiheit, Ostern aufzufassen, wie wir es meinen und verstehen, aber wir meinen und verstehen es dann jedenfalls anders, als es die Bibel meint und versteht. Sie bleibt dabei: Ostern ist Auferstehung.

Aber was ist Auferstehung? Wir wollen uns ohne Umschweife an die einfache Aussage halten, die in den Evangelien darüber vorliegt: sie fanden das Grab leer! Auferstehung, wird uns damit gesagt, ist das, was dazwischen liegt: zwischen Karfreitag und Ostermorgen, zwischen dem ins Grab gelegten Leichnam und dem leeren Grab, das die Frauen am Ostermorgen vorfanden. Eine seltsame Geschichte! Am Karfreitag abend in der Dämmerung haben ein paar Getreue den Leichnam des Gekreuzigten abgenommen und in die Gruft gebettet. Den Sabbat über waren sie stille nach dem Gesetz. Als sie am Ostermorgen kamen, fanden sie den Stein abgewälzt und den Leichnam des Herrn nicht mehr. Was soll man dazu sagen? Da muß etwas dazwischen liegen. Was liegt dazwischen? Die Auferstehung! antwortet die Bibel.

Doch was heißt das? Denn offenbar ist es keine rechte Antwort auf die Frage, die hier aufbricht. Diese Frage ist das leere Grab. Sie lautet: was ist hier geschehen? Darüber verlangen wir eine Erklärung. Einen dunkeln Tatbestand erklären, das will aber heißen: etwas sagen, das diesen Tatbestand aufhellt, sodaß man beruhigt weitergehen kann: jetzt weiß ich's! So und so ist's gegangen! Wenn man z. B. sagen könnte: der Leib Jesu ist gestohlen worden! oder noch einfacher: das Grab ist gar nicht leer gewesen; die Geschichten, die darüber in der Bibel zu finden sind, sind Legenden und Mythen!, so wäre das eine Erklärung. Aber keine Erklärung ist es, wenn man sagt: Er ist auferstanden! Sondern damit ist das Rätsel des leeren Grabes nur durch ein größeres Rätsel ersetzt. Erklären heißt: eins ansandere reihen: zuerst geschah das, und dann das, sodaß eine festgeschlossene Kette entsteht, wo ein Glied am andern hängt, und man alles übersehen kann. „Auferstehung" aber bedeutet das gerade nicht. „Auferstehung" heißt vielmehr: hier reißt die Kette unserer Gründe ab. Der ins Grab gelegte Leichnam und das leere Grab: wie wollt ihr das zusammenreimen? Hier hängt eben nicht eins am andern nach menschlicher Weise. Hier liegt etwas Unbegreifliches dazwischen. Hier geht es durch einen absolut dunkeln Vorgang hindurch. Hier hört das Erklären auf. Es ist wie wenn eine Brücke in die Luft gesprengt worden wäre. Zwei Enden ragen in die Luft hinaus, in der Mitte aber fließt der tiefe Strom. Wie wollt ihr von einem Ufer zum andern kommen? Offenbar nur, indem ihr in den Strom hineinspringt und euch von ihm tragen läßt. Aber das ist das für uns Unmögliche! Das hieße ja mit einem Wunder rechnen! — Aber vielleicht ist gerade das und nichts anderes hier gemeint! Vielleicht will uns die Bibel mit dem Wort „Auferstehung" eben dahin führen, wo uns nichts anderes mehr übrig bleibt als dieses Unmögliche. Vielleicht will sie uns dazu bringen, an etwas zu denken, etwas zu sagen, was wir eigentlich gar nicht mehr denken und sagen können, weil es alle unsere Begriffe übersteigt und zerbricht, zu denken, zu sagen: daß Gott Wunder tut!

Denn „Auferstehung" — nicht wahr, das hängt in der Bibel untrennbar zusammen mit jenem anderen Worte, das wir sonst sehr gut zu verstehen meinen, mit eben diesem Worte: Gott. Gott hat Jesus auferweckt. Auferstehung ist sein Werk. Wenn wir wissen wollen, wer Gott ist und was Gott tut, so müssen wir an dieses dunkle Wort „Auferstehung" denken: Gott ist der, der aus dem Tode zum Leben erweckt, der aus dem Nichts Etwas schafft. Das ist Gott! So erklärt das Wort Auferstehung zwar nicht irgendeinen irdischen Vorgang, aber es erklärt Gott. Es erklärt Gott als den, der kann, was wir nicht können, tut, was wir nicht begreifen.

Man kann diese Verdeutlichung und Erklärung, die Gott in der Bibel durch die Auferweckung Jesu von den Toten erfährt, ablehnen. Man kann aber ebensogut dazukommen, zu finden, daß diese Erklärung über Gott eigentlich viel besser und sinnvoller ist als alles, was wir sonst etwa über Gott denken. Ich habe wenigstens schon Menschen getroffen, die tief im Zweifel über Gott hineingeraten waren, aber sie mußten zugeben: wenn wir dazu kommen sollten, an einen Gott zu glauben, dann könnte es nur ein solcher Gott sein, wie er in der Bibel vor uns steht, ein Gott der Wunder tut, ein Gott, der über alles menschlich Begreifliche hinausragt. Denn an einen Gott glauben, der doch nicht viel mehr wäre, als was wir selber sind und können und ringsum in Natur und Geschichte an Möglichkeit und Wirklichkeit vorfinden, das hat ja wirklich keinen Sinn. Gott auferweckt seinen Christus von den Toten, das heißt also eigentlich gar nichts anderes als: Gott ist eben wirklich Gott. Was wollen wir überhaupt noch von Gott reden, wenn wir doch nichts rechtes, starkes, ganzes uns dabei denken? Kann man an einen Gott glauben, einen Gott lieben, zu einem Gott beten, der gerade nur soviel kann, als wir begreifen, der nichts anderes schaffen und ausrichten will, als ohnehin schon da ist? Kann man einen Gott ernst nehmen, der Christus nicht auferweckt hat? Der also mit Grab und Tod ebensowenig fertig wird wie wir? Das ist es gerade, was uns an der Bibel so unbedingt Respekt abnötigt, daß sie so stark, so gewaltig von Gott redet. Wenn sie nur allerlei unsichere Dinge von Gott zu sagen wagte, wenn sie den gleichen heillosen Respekt hätte vor den menschlichen Ansichten und Begriffen, vor dem Weltlauf, vor Natur und Geschichte, wie wir ihn haben, dann wollten wir sie lieber zumachen und Ostern nach unserer Weise feiern. Nur wäre es dann allerdings nicht mehr Ostern! Es ist wahr: von dem Wort „Auferstehung" geht etwas aus wie ein Erdbeben, der sichere Boden unserer gewöhnlichen Weltanschauung kommt ins Wanken unter unseren Füßen. Hier muß gerechnet werden mit einer Macht, die durchbricht Schicksal, Weltlauf und Geschichte wie Dynamit einen Felsen. Hier blitzt etwas auf von einer Welt, die ist nicht von dieser Welt, die macht dieser unserer bekannten Welt ein Ende! Aber warten wir nicht im Grunde alle auf solch ein

---

Feuilleton.

Karfreitag.

Von Clara Forrer.

Und Jesus rief: „Es ist vollbracht!"
Dann neigte der im Sterben noch Verhöhnte
Sein edles Angesicht, das dorngekrönte,
Dann schwieg sein Mund, deß Wort voll Liebesmacht.
Und sieh, des Tempels Vorhang er zerriß,
Es wandelte der Tag sich jäh in Nacht
Und grause Finsternis .....

Ich aber stehe tieferschüttert da,
Als lebt' ich jene Qual auf Golgatha;
Mitschuldig fühl' ich mich am Todesschmerz,
Der brach, o Christe, dein allgütig Herz!
Was haben sie in blindem Haß und Wahn
O Göttlicher, dir angetan! —

Du aber sprichst noch heut: „Es ist vollbracht!
Und wendest Finsternis in Liebesmacht .....

Osterpredigt.

Von Felix Moeschlin.*)

Da war man also Pfarrer, man hatte Glück gehabt, bei so jungen Jahren schon Pfarrer von Eschlikon zu werden, es gab Amtsbrüder, die einen beneideten, aber war das etwas so Beneidenswertes? War man befriedigt, irgendwie beflügelt und beschwingt? Nein, man saß sogar am Karsamstag ziemlich gleichgültig im Studierzimmer und schaute in die Rebberge hinaus, auf den See und die Berge da drüben und war, aufrichtig gestanden, recht unzufrieden, innerlich kalt und starr, eingefroren gewissermaßen, ohne spürbare Gnade und Erlösung, man konnte nicht recht begreifen, warum das nach dem ersten gläubigen und leidenschaftlichen Stürmen in die Welt hinaus so gekommen war. Und das da draußen waren also die lieben Mitmenschen, die geführt und geleitet und jenachdem bekehrt und heiliger gemacht werden sollten, Bauern, Knechte und Taglöhner. Sie arbeiteten, arbeiteten unverdrossen, das mußte man ihnen lassen, arbeiteten maßlos sogar. Und sie tranken Most, auch das nicht immer in bescheidenen Mengen, auch das bis zur Maßlosigkeit, sie feierten lärmende Hochzeiten, wobei sie möglichst weit über Land fuhren, um durch viel Dörfer mit ihrer lauten Lust großzutun, sie gingen mit Zylindern zu den Begräbnissen, daß man sie kaum wiedererkannte, sie lärmten am Neujahrstag, machten zu Fastnacht ihre wahrhaftig etwas allzugroben und witzlosen Späße, wieder mit soviel Lärm und Geschrei und Gejohle wie nur möglich, und waren auch faul je nach dem, und nicht gerade von den schönsten Sitten. Im ewigen Licht standen sie nur, wenn sie den Tod nahe spürten, und auch da war es nur ein dürftiges Lichtlein sozusagen, keine Helle, kein Schein. Und er war der Pfarrer, der Hirte. Ach, was kümmerten sie sich um ihn und sein Wort. Das Jahr ging wie ein Uhrwerk, mit zehn Litern Most täglich, auch mit fünfen, je nachdem, oder mit zweien, nur ein wenig gestört, wenn einer beim Kirschenpflücken von der Leiter fiel und den Rücken brach, oder wenn eine Kuh vorzeitig kalberte, ein scheugewordenes Rind an einem Baum den Schädel einrannte. Hatte nicht die Maul- und Klauenseuche eine größere Erschütterung hervorgerufen, als je ein innerer Sturm der Sehnsucht und der Liebe? Kamen sie nicht aus Gewohnheit bloß in die Kirche, vielleicht aus Angst, nicht aus Bedürfnis, nicht aus dem Wunsche, Erlösendes zu hören, ein paar alte Betschwestern ausgenommen und ein paar zittrige Greise? Und morgen war Ostern, Christus ist erstanden, ach ja, man mochte nachgerade dran zweifeln, und er mußte darüber predigen ... das wievielte Mal mochte es sein? Wie machten es denn die alten Pfarrer beim fünfzigsten- und sechzigstenmal?

Die Bauern erlebten wenigstens in den Reben ihre Erschütterungen, denn dann und wann, wenn auch selten, ertappte man sie beim Singen, wenn sie die Schosse banden. Würden sie ohne Grund singen? Da war auch ein alter Mann, den er einmal in einem Saatfeld gesehen hatte. Ein häßlicher alter Mann. Breitbeinig war er dagestanden, die Hände in den Hosentaschen, mit etwas krummen Beinen wahrhaftig, und zu seinen Füßen brach die junge Saat aus den Schollen, Säbelklingen nebeneinander, die alles durchstießen. Und der Alte grinste wohlgefällig beim Anblick dieser gewaltigen Revolution oder was er sich dabei denken mochte. Etwas von der Erschütterung der Welt mußte doch in diesem Augenblicke im Bauern sein. Nicht im Acker allein geschah etwas, auch in dieser Seele. Die Bauern hatten es gut. Auch die Tiere hatten es gut. Ja, ein Birnbaum hatte es viel besser als er, wenn er im Herbste so voller Früchte hing, daß man ihn mit einem Dutzend Stangen stützen mußte. Der wußte wenigstens, wozu er da war.

Aber er? Morgen würde er predigen, und die Bauern würden dasitzen und zuhören und singen. Und die Kirche würde sicherlich voll sein. Aber nicht voll des Geistes und nicht voll der Liebe. Hatte nicht während des Krieges der Egoismus schlimmer als je gesiegt? Dieser Egoismus der Mitmenschen, die morgen so selbstsicher und zufrieden in der Kirche hocken würden. Seine Predigten waren umsonst gewesen. In die Dinge, die man als nicht zum ewigen Heile gehörig betrachtete, ließ man sich nicht dreinreden. Sie taten, was ihnen paßte. Alle taten, was ihnen paßte, auch die Städter, da gab es keine Idee.

Aber es war Zeit, die Arbeiterin oben am Berg zu besuchen. Angenehme Pflicht, am Karsamstag noch derlei aussichtslose und überflüssige Besuche machen zu müssen! Die Arbeiterin erwartete ein Kind, unverheiratet, versteht sich, sonst brauchte man keine Besuche zu machen. Sie hatte im dritten Monat einen Selbstmordversuch begangen. Man mußte einmal zu ihr sehen. Sonst ging ja doch niemand zu ihr. Denn das Häuslein lag weit vom Dorf am Hang. Aber er würde zu ihr sehen, selbstverständlich, man wußte, was man zu tun hatte. Und schließlich schien ja die Sonne, und oben würde die Aussicht auf die Alpen noch schöner sein als da unten. Ob man den Mantel anziehen sollte? Das Frühlingswetter hatte immer etwas Unbeständiges und Gefährliches, in der Sonne warm und im Schatten kalt. Man wußte nie recht, woran man war. Ja, es war wohl am besten, den Mantel mitzunehmen. Und der Mantel hatte so viele Taschen, daß man ganz leicht und bequem etwas zum Essen und Trinken für die Arbeiterin einstecken konnte. Sie verdiente wohl nichts, und ihre Mutter würde auch nicht zaubern können.

Ja, da war man also aus dem Haus und auf der Straße. Seltsam, wie die schon staubig war. Eigentlich war's ganz schön, aus dem Studierzimmer gekommen zu sein. Vielleicht würde einem auch dies und jenes für die morgige Predigt einfallen. Man

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verlags, Orell-Füßli, Zürich, aus seinem Buche „Meine Frau und ich".

Erdbeben? Laufen wir nicht wie ein gefangenes Tier an den endlosen Gitterstäben unserer Natur- und Geschichtszusammenhänge entlang: also das ist die Welt? fragen wir uns, das ist unser Leben, diese Kette von Geschäft, Sorgen, Arbeit, Vergnügungen, Irrtümern und Leidenschaften und schließlich Alterwerden und Sterben? Wenn das wirklich alles wäre? Ein leises Frieren erfaßt uns. Wir suchen einen Ausgang.

Und Gott? Gibt es keinen Gott?

Ja, Gott! das wäre der Ausgang. Aber Gott als Schöpfer, nicht nur die Natur als Gott, oder das Gute als Gott, das Gute, das wir zu tun vermögen, oder menschliche Kraft und Kunst als Gott, sondern wirklich Gott der Herr, der Schöpfer eines neuen Wesens — dann hört das Frieren auf! So ist er in Jesus vor uns gestellt, nicht erst in der Ostergeschichte, sondern überall bricht es in ihm hervor, das Wunder, das Gott heißt und ist, das mächtige Ich, das der Welt gegenübersteht in souveräner Ueberlegenheit, die neue große Möglichkeit und Wirklichkeit jenseits aller menschlichen Möglichkeiten und Wirklichkeiten. An die Auferstehung glauben, heißt an diesen Gott glauben. Ich sage nicht, das sei leicht und einfach. Nein, das ist nicht leicht und einfach. Dagegen protestiert etwas in uns. Da steigen tausend Zweifel auf. Wir brauchen uns ihrer nicht zu schämen. Sie sind ein Zeichen dafür, daß wir zu begreifen beginnen, daß es beim Glauben an Gott um etwas Gewaltiges geht. Dieses Begreifen Gottes im Zweifel kann der Anfang des Glaubens sein. In der Kraft dieses Glaubens aber, mag er auch noch so klein sein, werden allerlei Türen vor uns aufgehen, Türen von Not und Sünde, von bösen Verhältnissen und dunklen Gebundenheiten — Türen, die wir heute mit aller unserer Bildung, all unserem guten Willen — und all unserer Frömmigkeit nicht aufbringen!

Eduard Thurneysen.

Aussaat.

Ein Konfirmandinnentag in Solothurn.

Die Freundinnen junger Mädchen des Kantons Solothurn haben, dem Beispiel von Glarus folgend, die Konfirmandinnen des obern Kantonsteils in den großen Konzertsaal nach Solothurn eingeladen, um ihnen bei Musik, Gesang und Tee eine geistige Gabe zu bieten. Sie haben durch die Wahl von Referentin und Thema dargetan, daß auch sie erkannt haben: Es genügt nicht, wenn wir immer nur in Einzelfällen helfen, so wichtig und notwendig diese Hilfe auch ist und bleibt. Wir müssen sozial-erzieherisch wirken, müssen eine neue Lebensluft wehen lassen. Wir müssen die Mädchen über sich und ihren engsten Pflichtenkreis hinaus führen.

Wie kann ein junges Mädchen etwas Tapferes tun für die Menschheit? Fräulein Merz, Pfarrhelferin, Bern, bot den etwa 320 Mädchen unter dieser Fragestellung einen Ausblick auf soziale Pflichten, der manchem das Verstehen der großen Frauenbewegungsprobleme erleichtern dürfte. Sie ging mit keinem Wort über den Horizont der Mädchen hinaus, und hat doch mit keinem Wort etwas Banales gesagt. Sie hat die jungen Herzen geöffnet für die Not der überlasteten Hausfrau, des alten Mütterleins, vor allem aber für die Not, genannt Krieg. Sie hat mit ihrem Wort selber etwas Tapferes getan. Der Friede erfordert größere Helden als der Krieg. Die Männer allein können die große Aufgabe nicht erfüllen. Ihr Mädchen seid mitbefähigt und berufen. — Wieder ein Samenkorn des Friedens. Gottlob!

25 Jahre schweizerische Pflegerinnenschule.

Von E. I. St.-v. G.

Am 30. März 1926 sind es 25 Jahre gewesen, seit in Zürich die schweiz. Pflegerinnenschule mit Frauenspital eröffnet worden ist. Sie ist ein Frauenwerk im eigentlichen Sinn des Wortes, und es soll seiner in unserm Frauenblatt gedacht und sein Werde- und Lebensgang kurz skizziert werden, um alle unsere Leserinnen damit bekannt zu machen.

Am ersten schweizerischen Frauenkongreß in Genf im Jahre 1896 wurde durch Fräulein Dr. Anna Heer in weiten Frauenkreisen lebhafteste Sympathie für das Projekt einer Pflegerinnenschule mit angeschlossenem Spital geweckt. Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein, dem unser Land so manche segensreiche Institution verdankt — übernahm die Durchführung des Planes. Durch seine Sektionen wurden im ganzen Land herum die nötigen Geldmittel gesammelt. In Zürich war unter dem Vorsitz von Dr. Anna Heer eine Kommission unermüdlich mit den Vorarbeiten für das große Unternehmen beschäftigt. 1898 konnte der schöne Bauplatz an der Samariterstraße gekauft, und mit dem Bau begonnen werden. Der 11. Juli 1899 wurde zum Tag der Grundsteinlegung der Pflegerinnenschule. Genau 25 Jahre waren es an diesem Tag, seit Frau Dr. Marie Heim, die erste Schweizer Aerztin, mit dem Doktorhut geschmückt worden war. Sie gab den ersten Hammerschlag auf den Grundstein, und blieb bis zu ihrem Tod eine der eifrigsten Förderinnen der jungen Anstalt.

Am 30. März 1901 konnten Schule und Spital, dessen Baukosten sich auf 520 972 Fr. beliefen, dem Betrieb übergeben werden. Die Schule sollte der Heranbildung sorgfältig geschulter Pflegerinnen in Kranken-, Wochen- und Säuglingspflege dienen, die nach absolvierter dreijähriger Lehrzeit ein staatliches Diplom erhalten sollten, das sie zu freier Ausübung ihres Berufes im Gebiete der Eidgenossenschaft berechtigte.

Das Spital sollte stets unter der Leitung einer weiblichen Aerztin stehen und jungen Aerztinnen in der Stellung der Hausärztin und als Assistentinnen Gelegenheit bieten zur weiteren praktischen Ausbildung in ihrem Beruf. Die Privatabteilung stand jedoch auch den männlichen Kollegen zur Unterbringung und Behandlung von Patientinnen offen. Aufgenommen wurden nur weibliche Patienten, und zwar bestand das Spital aus einer geburtshilflichen, einer gynaekologischen, einer chirurgischen und einer medizinischen Abteilung, sowie aus einer Kinderstube und einer kleinen Abteilung für Unheilbare. Die wichtigste Neuerung, die dieses von Frauen für Frauen errichtete Spital brachte, war ganz besonders die große Privatabteilung für Geburtshilfe, die in weitesten Kreisen einem wirklichen Bedürfnis entgegenkam.

Als Chefärztin war die eigentliche Gründerin des ganzen Unternehmens, Frl. Dr. med. A. Heer, als Oberin ihre treue Mitarbeiterin, Frl. Ida Schneider, gewählt worden. Die Kinderstube stand unter der Leitung von Frau Dr. med. Marie Heim, und als Hausärztin wurde Frl. Dr. med. A. Baltischwiler bald die rechte Hand der leitenden Aerztin und später die bewährte und geschickte Chirurgin des Hauses.

Fast Hand in Hand mit dem Ausbau der Schule ging die Gründung einer Stellenvermittlung für freies Krankenpflegepersonal und die Gründung des zürcherischen und später gemeinsam mit dem Schweiz. Roten Kreuz die Gründung des schweizerischen Krankenpflegebundes, dem heute ca. 1700 Mitglieder angehören, und der sehr viel zur sozialen und beruflichen Hebung des freien Pflegepersonals beigetragen hat. Auch hier waren die Tatkraft, die Einsicht und die Unermüdlichkeit von Fräulein Dr. Heer von größtem Einfluß.

Wie sehr die Schule und das Spital einem Bedürfnis entsprachen, beweisen die anhaltend steigende Frequenz beider Abteilungen. Zeigte sich Anfangs auf der geburtshilflichen Abteilung eine gewisse Reserve in den Anmeldungen aus dem Vorurteil heraus „für die Leitung einer Geburt brauche es Kräfte wie ein Roß", so beweisen die ärztlichen Berichte bald ein stetiges Steigen der Geburten. Im Jahr 1902 waren es 191, im Jahr 1925 731, und total in 25 Jahren 10 898 Geburten. Nach 25 Jahren beträgt die Gesamtzahl der Patientinnen 33 349, diejenige der Krankenpflegetage 736 403! Solche Zahlen geben den besten Einblick in die geleistete Arbeit.

(Schluß folgt.)

In der zürcherischen Völkerbundsvereinigung.

Die zürcherische Völkerbundsvereinigung, deren Vorstand gegenwärtig Frl. Prof. Dr. Werder als Sekretärin und Frl. Klara Honegger als Beisitzerin angehören, hatte kürzlich anläßlich ihrer gut besuchten Generalversammlung den Genuß, einen instruktiven Vortrag von Hrn. Dr. Oeri aus Basel über die Ratskrise des Völkerbundes anzuhören.

Der Vortragende, der während der Sessionen des Völkerbundes jeweils in Genf seine Beobachtungen macht, legte die geschichtlichen Grundlagen der Krisis dar, nahm Stellung zur Frage, ob ihretwegen der Völkerbund noch eine Berechtigung habe, welche Frage er entschieden bejahte, verbreitete sich dann besonders einläßlich über die Vorschrift, daß für bestimmte Beschlüsse Einstimmigkeit des Rates vorgeschrieben sei, kam hierbei auf eine interessante Analogie zu sprechen anläßlich der zweiten Haager Konferenz 1907: Brasilien stand schon damals auf einem ähnlichen Standpunkt, wie es ihn dann in Genf dieses Jahr wieder einnahm, die Einstimmigkeit wird als Schutz der Staatssouveränität aufgefaßt. Dr. Oeri beleuchtete sodann die Möglichkeiten für eine Remedur im Sinne der Einschränkung des Einzelvetos, z. B. durch Beschränkung auf die ständigen Ratsmitglieder. Im Turnus der Besetzung der nicht ständigen Sitze sollten Staatengruppen der Ausgangspunkt sein. Schließlich erwähnte er die vom Rat eingesetzte Kommission zur Vorbereitung von Vorschlägen. Hierbei ist auch die Schweiz vertreten. Ihrer Mission getreu wird sie mithelfen, eine Lösung des Konfliktes auf dem Wege der Verständigung zu erzielen, damit dann Deutschland im Herbst in den Völkerbund aufgenommen werden kann. Der Vortrag erntete starken Beifall, denn der Vortragende versteht es bekanntlich meisterhaft, mit der objektiven Darstellung der Wirklichkeiten das Geschehene gedanklich verarbeiten.

N. H. G. und Alkoholrevision.

Nun hat auch die Neue Helvetische Gesellschaft auf ihrer Delegiertenversammlung in Neuenburg vom 20. und 21. März zur Alkoholrevision Stellung bezogen. Pfr. Rudolf sprach dabei zur Aufklärung im allgemeinen, während Sekretär Blanc den besondern Standpunkt der Bauernschaft beleuchtete. „Was der Bauer will, ist namentlich eine Gewährleistung des Absatzes seiner Erzeugnisse zu angemessenen Preisen. Viele Abstinenten sind mit dem vorliegenden Entwurf wenig zufrieden; doch muß man die Schwierigkeiten ermessen, unter denen ein solcher Kompromiß zustande kommt. Eine Ueberspannung des Bogens könnte die Vorlage bei den Bauern leicht wieder mißliebig machen."

Die Aussprache drehte sich im weitern namentlich um die Frage, was die Neue Helvetische Gesellschaft für die Revision der Alkoholgesetzgebung und die Vorbereitung der Volksabstimmung tun könne, und in welcher Form vorzugehen sei. Das Volk muß in dieser Frage, wo es sich um seine Würde und sein Wohlergehen handelt, über die wahren Ziele der Revision aufgeklärt werden. Das Ergebnis der Beratungen wurde daher von Prof. Nabholz (Zürich) in einer einstimmig angenommenen Resolution zusammengefaßt, die folgenden Wortlaut hat:

„Die Revision unserer Alkoholgesetzgebung ist ein dringendes Gebot der Notwendigkeit, weil nur dadurch der beständig zunehmende Verbrauch von gebrannten Wassern als Genußmittel eingeschränkt werden kann. Diese Einschränkung ist notwendig, weil der übermäßige Genuß von Schnaps die Gesundheit unseres Volkes untergräbt und es in seinen schweren wirtschaftlichen Kämpfen mit den andern Nationen untüchtig macht. — Die am 20./21. März in Neuenburg tagende Delegiertenversammlung der Neuen Helvetischen Gesellschaft erachtet es daher als Pflicht ihrer Gruppen, an ihren Orten tatkräftig für eine Revision der Alkoholgesetzgebung einzutreten, die sich in erster Linie den Kampf gegen eine unser Volkswohl bedrohende Gefahr zum Ziele macht."

Also wieder eine angesehene Gesellschaft unseres Landes, die sich für die nötige Aufklärungsarbeit verpflichtet. Wenn so alle zusammenstehen und zusammenarbeiten, so wird es schließlich nicht fehlen können, aber man darf sich auch nicht verhehlen, daß noch sehr viel Aufklärungsarbeit nötig ist. Tun wir alle — und wir Frauen ganz besonders — unsere Pflicht!

Ein Schritt vorwärts auf dem Wege zur obligat. hauswirtschaftl. Fortbildungsschule.

Oh, nur ein ganz bescheidener! Aber doch ein Schritt hat Sonntag vor 8 Tagen der Kanton Basel-Land gemacht. Der sonst recht ungnädige Souverän Volk, will sagen Männervolk, hat mit schwachem Mehr durch Annahme eines Gesetzes bekundet, daß es nichts gegen hauswirtschaftliche Fortbildungsschulen einzuwenden hat. Ja, wird nun im Kanton Basel-Land in allen Gemeinden mit einem Schlage das Obligatorium eingeführt? Leider nein, so schnell geht es bei uns nicht. Vorderhand ist nur die gesetzliche Grundlage gegeben, ein Gesetz geschaffen, in dem allerlei Bestimmungen über Art des Unterrichts, Stundenzahl, Vorbildung der Lehrerinnen, Beaufsichtigung der Schulen u. a. m. festgelegt sind. Die Gemeinden haben das Recht (nicht die Pflicht!) das Obligatorium einzuführen. Eine Pflicht besteht für sie nur darin, daß sie eine hauswirtschaftliche Fortbildungsschule einrichten müssen, wenn genügend Schülerinnen eine solche Schule zu besuchen wünschen. Wie das Wort „genügend" auszulegen sei, darüber entscheidet der Regierungsrat.

Vor 1½ Jahren hat sich eine gut besuchte Frauenversammlung in Liestal mit den einzelnen Punkten des damals vorliegenden Ratschlages befaßt und eine Eingabe mit ihren formulierten Wünschen an den Landrat geschickt. Leider ist diesen Wünschen nur in sehr abgeschwächter Weise Rechnung getragen worden. Die Frauen verlangten u. a. Einführung des Obligatoriums für den ganzen Kanton, wenn ½ der Gemeinden das Obligatorium durchgeführt hätten; im Gesetz heißt es, daß der Landrat die Schulen obligatorisch erklären kann, wenn die Hälfte (nicht ein Drittel!) der Gemeinden das Obligatorium eingeführt haben. Des weiteren hätten die Frauen gerne das Minimum der Stundenzahl, das auf 200 Stunden festgesetzt wurde, auf 300, mindestens aber auf 240, erhöht, da sie die theoretischen Fächer Erziehungs- und Gesundheitslehre einbezogen wissen wollten. Leider hat der Landrat für gut befunden, an der ursprünglichen Fassung festzuhalten. Ein kleines haben die Frauen erreicht: der Passus, der über die Beaufsichtigung der Schulen handelt, ist dahin abgeändert worden, daß der kantonalen Aufsichtskommission zwei Frauen angehören müssen.

Ein bescheidener Fortschritt, gewiß! Und doch freuen wir uns darüber; wir freuen uns einmal, daß das alte Postulat von uns Frauen nun durch dieses Gesetz eine Grundlage erhalten hat, daß ein Weg zum Obligatorium angebahnt ist. Wir freuen uns auch — wir sind ja sehr bescheiden in unsern Ansprüchen! — darüber, daß unsere Fraueneingabe nicht nur in den Papierkorb wanderte, sondern daß sie sogar einen kleinen Einfluß auf die endgültige Fassung ausgeübt hat.

E. B. A.

Fortschritte in der Trachtenbewegung.

In einer der monatlichen Zusammenkünfte von Frauen im „Gartenhof" in Zürich sprach kürzlich Frl. Walter aus Obfelden über die Trachtenbewegung im Knonaueramt, dem heutigen Bezirk Affoltern des Kantons Zürich.

Aus einem nicht nur im „Amt" bestehenden, immer wieder auftauchenden Verlangen nach einer praktischen und schönen, dem Wechsel der Mode nicht unterworfenen Frauenkleidung haben eine Anzahl Aemtlerinnen zwei in Zürich kunstgewerblich tätige Frauen beauftragt, möglichst treu der alten Aemtlertracht, aber angepaßt dem heutigen Bedürfnis, den Entwurf zu einer neuen Tracht auszuarbeiten. Und so ist eine solche entstanden. Schwarz, braun und blau sind die Grundfarben der sonst in Schnitt und Ausarbeitung übereinstimmenden Entwürfe. Und diese haben, an einigen Werbeversammlungen im Amt getragen, in weiteren Kreisen größten Beifall gefunden. Bis jetzt sind 35 Frauen und Mädchen im Begriff, sich das Kleid nach Alter und Geschmack in einer der drei genannten Farben herzustellen. Eine Schneiderin in Affoltern schneidet die Kleider, die nach der ersten Anprobe zu Hause fertig gearbeitet werden können.

Neben diesem Kleid kommt in nächster Zeit eines für ältere Frauen zur Ausführung, für das eine Reihe von Liebhaberinnen sich bereits gefunden haben. Und neben das Sonn- und Feiertagskleid soll so bald als möglich ein Arbeitskleid treten.

Die Tracht ohne den Silberschmuck kostet, in Stoff und Ausführung von erster Güte, 150 Franken. Die silbernen Haken zum Schnüren des Mieders und eine kleine Brosche zum Abschluß der Leinenbluse wurden für die ersten Modelle von Hand gearbeitet und kommen so auf 120 Fr. zu stehen. Mit der Maschine hergestellt kosten sie 20 Fr.

Ueber das Für und Wider einer Wiederbelebung der alten Trachten, über die Möglichkeit und Unmöglichkeit, eine solche durchzuführen, ist hier wie

---

konnte sicherlich die aufspringenden Knospen zum Vergleiche heranziehen. Wenn man es recht bedachte, so bestand eine wunderbare Einheitlichkeit zwischen dem Ostergedanken des Christentums und der Natur. War nicht auch hier draußen überall ein Auferstehen? Mußte man nicht wundergläubig und gläubig überhaupt werden, wenn man sah, wie die Bauern dieses dem Anscheine nach dürre Rebholz anbanden, wissend, glaubend, daß Schosse aus ihm herausbrechen, Trauben an ihnen hängen würden? Durfte man nicht vielleicht auch glauben, daß die Welt gerade jetzt auch so ein dürres Holz war, das innerlich doch voll Leben floß und jederzeit zu blühen beginnen konnte? Wahrhaftig, kein übles Thema für eine Predigt, und wenn sie nebenbei auch noch den Bauern ihre Arbeit heiligte, so war das gar nichts Unwichtiges. Denn eigentlich wäre es ja wertvoller, daß man den Leuten Gott an den Werktagen zeigte, als bloß an den Sonntagen, denn die Werktage bildeten sechs Siebenteil vom Jahr. Was einem doch draußen nicht alles einfiel!

Hoch oben wohnte die Arbeiterin, das mußte man schon sagen. Man schwitzte, heiß war's ja diesen Frühling, und wenn man dazu dumm genug war, soviel in den Taschen mit sich herumzuschleppen, so schwitzte man selbstverständlich noch mehr. Wer weiß überhaupt, ob man jemand zum Dank diese Dinge den Rain hinauftrug. Vielleicht wurde man mit einer kommunistischen Schimpferei empfangen. Seltsam. Ja, die Menschen. Da war doch so ein reiner Quell etwas anderes. Wie der aus der kleinen Vertiefung unter dem Sandsteinfelsen herausprudelte. Das heißt, es war wohl kein Sandsteinfelsen, eher ein Findling, ein roter Stein, aus einem ganz anderen Kanton früher einmal mit den Gletschern hergekommen. Verwunderlich auch dies. Eiszeit früher und jetzt ringsum Bäume, die nur noch ein paar warme Tage brauchten, um zu blühen. Eigentlich auch etwas, um darüber zu predigen, auch etwas, um Hoffnung zu schöpfen: das Tote wich dem Lebendigen, die Kälte der Wärme. Und war nicht vieles in dieser Menschheit wie eine Eiszeit, die vielleicht morgen ein Ende nahm? Sand von Gletscherflüssen trug jetzt Getreideäcker. Ei, Wink Gottes! Sollte er eine Handvoll von diesem Sande in die Hand nehmen und von der Kanzel aus dem Volke zeigen? Auferstehung, überall Auferstehung! Warum wollte die Menschenseele nicht auferstehen?

Aber da war ja wahrhaftig schon das Häuslein, ein kleines Häuschen fürwahr, ein winziges Häuschen sozusagen. Eigentlich war das Wort Häuschen schon gar nicht mehr recht am Platz. Schopf wäre richtiger, notdürftig zurechtgemacht, aber baufällig, sehr baufällig. Eigentümlich, daß der Sanittätschef nichts gegen das Bewohnen dieser eigentlich doch menschenunwürdigen Hütte einzuwenden hatte. Sie schien früher ganz einfach eine kleine Scheune gewesen zu sein. Seltsam, mit wie wenig eigentlich die Menschen auskommen konnten. Da wohnte man also und erwartete ein Kind, dessen Vater auf und davon gegangen war. Ja, man hatte noch über vieles nachzudenken.

Aber war das nicht ein Schrei? Ein Schrei, der aus dieser Hütte kam, unzweifelhaft. Ein Zeichen, daß ein Besuch nicht gerade angebracht war. Wieder ein Schrei! Was sollte er tun? Er hatte doch wohl eigentlich die Verpflichtung, nachzuschauen, wenn er auch nicht helfen konnte, er war ja kein Doktor. Schon wieder ein Schrei! Nein, er mußte hinein, wo geschrien wurde, mußte man zu helfen suchen.

Was für eine Luft! Was für eine Dunkelheit am hellen Tage! Natürlich kein Fenster offen, wenn dieses blinde Scheibchen überhaupt noch ein Fenster genannt werden konnte. Und das also sollte ein Bett sein? Um Himmelsmillen . . . Wo war die Mutter? Es mußte doch eine alte Mutter da sein? Oder war sie ins Dorf gegangen? Ja, sie war wohl ins Dorf gegangen, um Hilfe zu holen. Also bloß er. Was sollte er tun? Diese Hände ergreifen, die sich ihm wie hilfesuchend entgegenstreckten? Natürlich, ja, ja, aber Sie drücken mir ja beinahe die Hände ab . . . Was sagen Sie? Das Kind? Was ist mit dem Kind? Das Kind totschlagen? Ich soll . . .? Sie hassen Ihr Kind? Aber Sie dürfen es nicht hassen. Bedenken Sie . . . du lieber Gott . . . Fassen Sie sich . . . Still, still, nicht denken . . . Nicht fluchen . . . nicht so, nicht so . . .

Wie sie mich anschaut. So hat mich noch niemand angeschaut. Merkwürdig, daß das einem andern so wohl tun kann, bloß daß man da ist . . . daß man ihm die Hände hält . . . wenn man ihm auch gar nicht helfen kann . . . Mensch zu Mensch . . . Gott, ich spüre dich! Ist das deine Sprache? War ich verstockt? Hälfst du meine Hand, wie ich ihre Hand halte?

Sie lächelt. Gott, sie lächelt. Jetzt streichelt sie ihm das Köpfchen . . . Nicht totschlagen, nicht wahr! Was man tun soll? Ich weiß es auch nicht. Daß man etwas tun soll? Ja, ich glaube auch, daß man etwas tun sollte. Aber das sind Schritte . . . Kleine, liebe Frau, Mut, Mut, ich höre Schritte . . .

Ja, Mutter, gut, daß Sie gekommen sind. Sie werden wissen, was getan werden muß. Nein, nein, keine langen Reden. Ich bin der Pfarrer, gewiß, aber das brauchen Sie nicht hundertmal zu sagen. Regen Sie sich doch nicht auf. Keine Handküsse, keine Dankreden. Ich bin ja so froh, daß ich das Kleine nicht totschlagen mußte. Nicht wahr, wir werden es nicht totschlagen . . . Und nun ist es gut, daß ich den Mantel zufällig so voller Dinge habe. Ach, ich sehe, Sie haben gar keine Decke. Ich werde den Mantel dalassen, es ist draußen so warm, ich brauche keinen Mantel. Ich werde mich um Sie kümmern, keine Angst. Gott befohlen. Bleiben Sie da, Mutter, bleiben Sie bei Ihrer Tochter, keine Komplimente, auf Wiedersehen . . .

Und da denkt man noch, daß man nichts zu predigen habe . . . Jetzt begreife ich deine strenge Hand, Gott, ich danke dir dafür. Eine Liebe schwillt in meinem Herzen, die will die ganze Welt füllen, und ich kann es kaum erwarten, daß ich morgen auf der Kanzel stehen darf, um davon zu zeugen. Die ganze Welt ist wie ein schwangerer Leib, der gebären will. Wir Menschen wollen einander getreu an den Händen halten und nicht verzweifeln.

Hast du mir zum Troste diesen abendlich durchglühten Wolkendom über die Erde gestellt, Gott, gestützt von Strahlen über Berg und See? O, ich ahne deine Macht und Herrlichkeit. Was kümmert mich alle theologische Vernunft, wann kann mich der Zweifel noch je peinigen, da ich weiß, daß in dieser Stunde in ihr und in mir das Licht hell geworden ist . . .

Ueber den „Neinteufel" bei großen und kleinen Leuten.

Von Hedwig Bleuler-Waser.

Was ist jetzt das für einer? Hat er Hörner und Klauen, wie schon das Mittelalter solcher Teufel eine Menge darstellt, in Dichtungen, Bildern und dramatischen Spielen. Es war damals die Rede vom Spiel- und Saus- und Kleiderteufel; auch den Hochmuts- und Zornteufel kannte man wohl. Dem Geiz-

anderwärts geredet und geschrieben worden.

Was aber liegt näher als die Frage, ob es nicht auch für uns Stadtfrauen möglich sein sollte, einen ähnlichen Weg einzuschlagen? Die Lösung ist für uns ungleich schwieriger, und doch sollte sie sich finden lassen! K. Köhler.

Die erste bernische Notarin.

Die Bielerin Frl. Schlumpf hat als erste Frau im Kanton Bern das Notariatsexamen bestanden.

Dezemberaktion „Pro Juventute"

zu Gunsten der Mutter, Säuglings- und Klein-Kinderfürsorge hat ein sehr erfreuliches Resultat ergeben. Die Abrechnung über den Karten- und Markenverkauf ergibt einen Reingewinn von 705 376.86 Fr. gegenüber 660 000 Fr. im Jahre 1924. Verkauft wurden 8 547 721 Stück Pro Juventute-Marken sowie 1 074 460 Stück Karten und Kartensonderdrucke.

Der größte Teil des Reinertrages bleib wieder wie früher in den einzelnen Bezirken, die das Geld aufbrachten, und wird dort durch hunderte von Kanälen das weitverzweigte Werk der Fürsorge für Mutter und Kind befruchten.

Die Völkerbundskommission für Kinder- und Jugendschutz

ist letzte Woche, am 22. März, in Genf zu ihrer ordentlichen Tagung zusammengetreten.

Bekanntlich besteht diese Kommission aus zwei Unterkommissionen, von denen die eine sich hauptsächlich mit den Fragen des Frauen- und Kinderhandels, die andere mit den Fragen des Jugendschutzes befaßt.

Das Komitee gegen den Frauen- und Kinderhandel genehmigte zunächst den Bericht des Sekretärs über die Ratifizierungen der internationalen Konvention für Frauen- und Kinderhandel vom Jahre 1921 und die neuen Anschlüsse an diese Konvention, worunter sich ja nun auch derjenige der Schweiz befindet; ferner prüfte die Kommission die Berichte mehrerer internationaler Organisationen und die Berichte der Regierung für das Jahr 1924. Mme. Avril de Sainte-Croix erstattete dabei Bericht über den von einer französischen außerparlamentarischen Kommission ausgearbeiteten Gesetzentwurf betreffend Reform der Bestimmungen über die Sittlichkeit. Der Gesetzentwurf zielt auf eine Aufhebung der amtlichen Reglementation der Prostitution in Frankreich hin.

Ferner nahm die Kommission einen Antrag an betreffend die Erstattung von jährlichen Berichten durch die Regierungen über die öffentlichen Häuser. Sie stimmte weiter einem Antrag zu, welcher dem Völkerbundsrat empfiehlt, das Generalsekretariat des Völkerbundes zu ersuchen, von allen Staaten Angaben über die Verwendung von Frauen in der Polizei zu verlangen. Die Kommission beschloß, einen provisorischen Berichterstatter zu ernennen und die Frage der Ausweisung von Prostituierten fremder Nationalität in Beratung zu ziehen.

Die Unterkommission für Kinderschutz ihrerseits hat sich mit der Gesetzgebung zum Schutze des Lebens und der Gesundheit der ersten Kindheit befaßt, mit Fragen über das Heirats- und Schutzalter, über Wiedereinbürgerung von Kindern fremder Nationalität, Fürsorge von verlassenen, vernachlässigten und verbrecherischen Kindern.

Hauptsächlich aber hat sich das Unterkomitee mit den Berichten des internationalen Arbeitsamtes über die Wirkungen der Kinderarbeit, über den Einfluß der Arbeit auf das physische und moralische Wohlbefinden der Kinder und über die Maßnahmen zur Linderung der Not der Kinder im Falle von Streik, Krankheit oder Tod des Ernährers beschäftigt.

Auch die Wirkungen des Kinematographen auf die Mentalität und Moralität des Kindes sind einer Prüfung unterzogen worden.

Auf der Traktandenliste stand schließlich noch der Entwurf einer internationalen Konvention zur Vollziehung der Urteile über Unterhalts- und Beitragspflicht an Kinder, deren Versorger sich ins Ausland geflüchtet haben, um sich dieser Pflicht zu entziehen.

Die Gesamtkommission für Kinder- und Jugendschutz besteht aus 11 Mitgliedern, darin sind durch Frauen vertreten Dänemark (Dr. Estrid Hein), die Vereinigten Staaten (Miß Grace Abbott) und Uruguay (Dr. Pauline Louisi).

Ueberdies zählt jede Unterkommission noch eine Reihe von besonders erfahrenen Beisitzern, worunter wiederum verschiedene Frauen.

So sitzen in der Unterkommission gegen den Frauen- und Kinderhandel Frau von Montenach als Vertreterin des internationalen kath. Mädchenschutzvereins, Mme. Curchod-Secretan für die Freundinnen junger Mädchen, Miß Baker vom Internationalen Bureau gegen den Frauen- und Kinderhandel und Mme. Avril de Sainte-Croix als Vertreterin der internationalen Frauenorganisationen.

In der Kommission für den Kinder- und Jugendschutz befinden sich Miß Julia Lathrop (von der nationalen Konferenz der Social Werke der Vereinigten Staaten), Miß Charlotte Whitton (vom Nationalrat für Kinderschutz in Kanada), Mlle. Hélène Burniaux (internationaler Gewerkschaftsbund), Dame Katherine Furse (als Vertreterin der Pfadfinder und Pfadfinderinnen) Miß Eleanor Rathbone (als Vertreterin der internationalen Frauenorganisationen) und endlich Miß Eglantyne Jebb (vom internationalen Kinderhilfswerk).

Die italienischen Frauen und das Stimmrecht.

Bekanntlich ist den italienischen Frauen letztes Jahr von Kammer und Senat — hauptsächlich auf Betreiben Mussolini's, der dadurch sein den Stimmrechtsfrauen gegebenes Wort eingelöst hat — das Stimm- und Wahlrecht in Gemeindeangelegenheiten, allerdings mit starken Einschränkungen, erteilt worden. Eine Italienerin, die wählen darf, muß das 25. Jahr vollendet haben und außerdem ein Zeugnis vorlegen, daß sie die Volksschule durchgemacht hat. Von der Vorweisung eines solchen Zeugnisses wird nur bei bestimmten Gruppen abgesehen. Zu diesen vier bevorzugten Klassen gehören die Mütter und Witwen gefallener Soldaten, sodann Frauen, die durch eine Kriegsauszeichnung oder eine andere behördliche Anerkennung geehrt worden sind, dann Frauen, die einem eigenen Haushalt vorstehen oder Rechtsvertreter ihrer Kinder sind, und endlich Frauen, die 100 Lire und mehr Steuern zahlen. Die Frauen der beiden ersten Klassen können wählen, auch wenn sie weder lesen noch schreiben können. Die Vertreterinnen der dritten und vierten Gruppe müssen, wenn sie über kein Schulzeugnis verfügen, durch einen Notar und drei Zeugen sich bescheinigen lassen, daß sie lesen und schreiben können, oder sie müssen sich einer kurzen „Bildungsprüfung" unterziehen.

Gegenwärtig finden nun die Eintragungen in die Wahllisten statt. Die Frauen müssen dabei selbst um die Eintragung nachsuchen. Es war zu erwarten, daß bei diesem umständlichen Apparat — man denke nur z. B. an die „Bildungsprüfung", oder die Bescheinigung durch Notar und Zeugen, daß man lesen und schreiben könne — sich nicht allzuviele dieser „Mühe" unterziehen würden, umsoweniger noch, wenn man das im Großen und Ganzen unpolitische Naturell der Italienerin mit in Betracht zieht.

Und der gegenwärtig herrschende politische Druck ist sicher auch nicht dazu angetan, die Frau in das politische Leben hinauszulocken. Gewiß ist diesen politischen Verhältnissen ein groß Teil Ursache zuzuschreiben, daß, wie die italienischen Zeitungen berichten, die Frauen von dem neuen Rechte nur geringen Gebrauch machen. In Mailand z. B. sollen von etwa 250 000 Frauen, die das Stimmrecht beanspruchen dürfen, nur etwa 5000 um die Eintragung nachgesucht haben, in Florenz von 25 000 gar nur 1200, in Genua soll es nicht besser sein. Immerhin liegt das Endresultat noch nicht vor, das Ergebnis kann sich also noch ändern, wenn — wir gestehen es offen — auch nicht gerade viel Aufsicht darauf vorhanden ist. Politischer Druck ist eben einer jungen Bewegung, die zu ihrem Wachstum freier, frischer Luft bedürfte, nicht förderlich.

Der Kampf der Brauer gegen Prohibition und Frauenstimmrecht in Amerika.

Im Jahre 1915 verteilten die Antistimmrechtsfrauen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika überall ein rosa Flugblatt, das die Aufschrift trug: „Woman Suffrage and the liquor question — Facts show women's votes have not aided prohibition!" (Frauenstimmrecht und Alkoholfrage — Tatsachen beweisen, daß die Frauenabstimmungen der Prohibition nicht geholfen haben). Dr. Diem schreibt in No. 11 des Schweizer Frauenblattes einen Artikel, um auch uns dies zu beweisen. Es ist scheinbar richtig, die Frauen bekamen das Stimmrecht erst, nachdem die Alkoholgegner die Schlacht gewonnen hatten. Aber in dieser Fassung könnte leicht die Arbeit der Frauen verkannt werden und deshalb hier einige Zeilen der Richtigstellung.

Die führenden Frauen der Stimmrechtsbewegung, wie Elizabeth C. Stanton, Susan Anthony, Lucy Stone, haben von Anfang ihrer öffentlichen Tätigkeit an nicht nur für das Frauenstimmrecht gekämpft, sondern auch für die Befreiung der Sklaven und gegen den Alkoholismus. 1869 verlieh der Staat Wyoming den Frauen das Stimmrecht — im gleichen Jahre wurde die Prohibitions-Partei gegründet. Von dieser Zeit auch datieren die enormen Anstrengungen, die die Brauerei- und Alkoholinteressenten gegen das Frauenstimmrecht unternommen haben. Temperenzbewegung und Frauenstimmrecht wurden gemeinsam betämpft. In allen Staaten entstanden unter Führung lokaler Politiker und Wirte etc. die Vereine „pro alcohol". Der Brauerbund der U. S. A. wurde die Zentralstelle der wissenschaftlichen und kommerziellen Propaganda. Wo die Temperenzbewegung sich fühlbar machte, wo die Frauen intensiv arbeiteten und ein Referendum für das Frauenstimmrecht in Frage kam, trat die Organisation der Brauer in Kraft und die Partei der Frauen wurde immer und immer wieder geschlagen. In einem der Rapporte an die U. S. Brewer Association aus dem Staate Nebraska steht: Wir haben das Frauenstimmrecht geschlagen unter enormen Kosten, unsere Mehrheit war 9000 Stimmen. Hätten die Frauen gewonnen, so wäre natürlich der Staat Nebraska trocken gelegt worden." Solche Beispiele könnten aus allen Staaten angeführt werden.

Die Alkoholpropaganda wurde sehr geschickt geleitet. Jeder Politiker, jede Partei, die ans Ruder kommen wollte, wurde überwacht. Wer Alkoholgegner war oder pro Frauenstimmrecht, der hatte einen besonders harten Stand und wurde meist an die Wand gedrückt. Unsichtbar waren die Kräfte, sie hielten sich im Dunkeln, selten traten sie direkt mit Drohungen hervor.

Immer heftiger wurde der Kampf. Die Brauer mußten die Propagandakosten fast jedes Jahr erhöhen. Sie fingen an pro Faß Bier 1 Cent an die Brauer-Propagandakasse zu bezahlen, dann 2, 3, 5 Cents. Die Kosten sollen allmählig bis auf 60 Cents, ja 1 Dollar pro Faß gestiegen sein. Die Brauer zahlten ⅔, die Whiskyfabrikanten ⅓ an die Propagandakasse und in den Jahren 1910—1918 sollen diese Gelder jährlich 4—10 Millionen Dollars ausgemacht haben. Auch die Lieferanten der Alkoholinteressen mußten dran glauben. Die National Retail Liquor Dealer's Association machte ein Prinzip daraus, bei Bezahlung aller Rechnungen an Küfer, Flaschenlieferanten, Bauleute, Glaswarenhändler je einen kleinen Prozentsatz für Propagandakosten abzuziehen. Und diese enormen Gelder wurden für Zeitungspropaganda gebraucht oder sie wanderten in die politischen Parteikassen zur Bestechung der Gegner oder Unterstützung der Freunde mit Geld oder Stimmen. (Siehe C. Chapman Catt & N. R. Shuler: „Woman Suffrage and Politics." Verlag Ch. Scribner's Sons, Newyork.)

Hätte wohl die Abstinenzbewegung gegen diese hemmenden Gewalten gesiegt und die Frauen das Stimmrecht erhalten? Ich glaube kaum. Es brauchte noch größeren Druck. Der Krieg brachte ihn. Alles geriet in Fluß und ins Wanken. Die Brauer machten große politische Fehler. Sie waren ja zur Mehrzahl von deutscher Abkunft und sie hatten im Jahre 1901, als das Wort German (deutsch) noch einen mächtigen Klang hatte, die German-American Alliance gegründet (neben vielen anderen Vereinen). Diese „Deutsch-Amerikanische Allianz" hatte 2½ Millionen Mitglieder und kontrollierte 700 deutsche Zeitungen in den Vereinigten Staaten. Nun kam der Krieg; der enorme, meist künstlich geschürte Haß gegen alles Deutsche, der so weit ging, daß man das Wort German am liebsten aus dem Wörterbuch gestrichen hätte, daß man jedem German Hospital einen anderen Namen gab, German measles (Röteln) in Liberty measles umtaufte, etc. etc. Die Brauer konnten ihre German-Amerikan Alliance nicht umtaufen. Vielmehr wurde diese verdächtigt pro-deutsch zu sein, ja sie unterstütze die deutsche Spionage. Und da kam das Debacle. Wenn einer gegen die Kriegspsychose angehen wollte, so winkte ihm Gefangenschaft, und diese nimmt doch niemand gerne auf sich, selbst dem Bier und dem Whiskey zuliebe nicht. Die Macht der Alkoholinteressen verschwand, die Abstinenzbewegung siegte in Washington und die Frauen erhielten das Stimmrecht. Mrs. C. Chapman Catt sagt in ihrem oben genannten Buche: „Wäre in den Vereinigten Staaten keine Bewegung für Prohibition gewesen, so hätten die Frauen das Stimmrecht zwei Generationen früher erhalten. Wäre jetzt die Prohibition nicht siegreich gewesen, so hätten sie noch eine weitere Generation für ihre Rechte kämpfen müssen".

Und jetzt? Jetzt ist Amerika trocken, theoretisch, und der Kampf um den Alkohol geht ruhig weiter. Ganze Städte sind alkoholisch verseucht, in Newyork trinkt jeder der will, die jungen Leute verlangen jetzt Schnaps und Bier, viel mehr als früher, und die Zeit scheint nicht ferne, da die dunklen Mächte wieder siegen werden. Die Stimmen werden immer lauter, die die Aufhebung der Abstinenzgesetze verlangen, da das Volk durch die betrügerischen Maßnahmen und Schleichwege, die zur Erlangung von Alkohol nötig sind, aufs tiefste ver-

Hauswirtschaftliche Ecke

Ostereierausstellung.

Um den alten lieben, aber leider mehr und mehr verflachenden Brauch des Ostereierfärbens neu zu beleben, hat der Hausfrauenverband Bern eine Ausstellung von gefärbten Ostereiern veranstaltet, die von überallher, von Stadt und Land, von Künstlern, Bauernfrauen und Kindern reichlich und fröhlich beschickt war.

„Die alte Technik des Färbens mit Zwiebelschalen", heißt es im „Bund", „hat die Richtung nach der Moderne teilweise mitgemacht. Eine einfache Bauernfrau zeichnete mit Zitronensaft allerhand launige Verse in die Eierschalen, bei denen auch die Steuerkommission mit dem Osterhasen in Verbindung gebracht wurde. Karfreitagseier mit dem großen Kreuz langten von Städterinnen und vom Lande ein. Die Ornamentik ergab sehr schöne Resultate. Besonders reizvoll war die Verbindung von Ornamentik und Figürlichem, die ein Gymelez zustande brachte. Sehr gut gelungen waren auch die Ostereier, die in der Keramiktechnik behandelt waren und aussahen, als ob sie mit einer Glasur überzogen wären.

Gemalt oder gezeichnet wurde die größte Zahl Eier. Szenen und Landschaftsbilder aus dem Wallis zierten eine Kollektion Eier. Sehr schön waren die Eier, von denen eines eine Kopie der Dürerschen Hasen trug. Eigene Ideen entwickelten besonders junge Mädchen und Schüler vom Hasen, der mittels Radio die Osterwünsche entgegen nimmt bis zu ganzen Geschichten aus dem Hasenleben. In Sgrafittomanier wurden verschiedene Eier hergestellt, ebenso in Batikmanier. Wunderhübsch waren verschiedene Silhouetteneier. Der Humor kam voll zur Geltung. Da war ein Völkerbund mit seinen verschiedenen exotischen Typen und einem rabenschwarzen Ei, aus dem ein winziges Hühnchen schlüpfte; die Laubentypen von der gemalten und geschminkten Schönheit mit ihrem „Cavalier", dem Gymeler mit seinem „Chrabi", der frommen Helena, bis zu einigen Bubikopftypen waren nahezu alle vertreten. Der Bubikopf spiegelte sich auch in andern Eiern wieder; auf einem fiel ein stattlicher Zopf unter der Schere eines lachenden Teufelchens: „Schon wieder einer!"

---

teufel widmet sogar auch in unserer Zeit Albert Welti ein reizvolles Bild.

Wer den Reinteufel etwa noch nicht kennen sollte dem möchte ich die Frage stellen: Fast du wohl noch nie ein Kind gesehen, das „nein" sagte, nicht etwa bloß auf die Aufforderung zum Schlafengehen oder Waschen oder Hinunterschlucken von Medizin, da wär's ja nicht verwunderlich! sondern sogar auf das Anerbieten sonst sehr beliebter Genüsse, wie Kuchen Spazierengehen? Oder da ist ein junges Mädchen das beim scheußlichsten Regenwetter ihr leichtestes Kleid wählt, augenscheinlich aus keinem andern Grunde, als weil die Mutter eben vom Frieren redete; dort ein Jüngling, der bei der Beerdigung einer Verwandten in grüner Joppe und gelben Schuhen unter die Trauerversammlung tritt, oder der einen ihm vom Vater empfohlenen Beruf just aus dem Grunde nicht wählt, weil die günstigen Vorbedingungen dazu vorhanden wären. Eine Jungfrau sagt dem Bewerber, den sie im Grunde möchte, plötzlich „nein", oder einem andern, den sie nicht leiden kann „ja", nur weil der Reinteufel glücklich am falschen Fädlein zog. Hoffentlich ist der betreffende Freier dann so klug, die wahre Antwort, nicht die vom Reinteufel eingeflüsterte, herauszufinden und sich danach zu richten. Man kann's freilich nicht von jedem erwarten. Viele sind so naiv, wie jener Jüngling, der mir einst erzählte, er hätte im Pfänderspiel ein Fräulein küssen sollen, was er auf ihre heftige Abwehr schließlich unterließ. Nachher habe sie ihm dann einmal wütend vorgeworfen: „Wenn man in der Art Nein sagt, so heißt das auf der ganzen Welt Ja."

Merken wir uns also, daß das Gebiet der Liebe und vielfach leider auch das der Ehe ein bevorzugter Tummelplatz des Neingeistes ist. Aber auch außerhalb macht er sich recht bemerkbar. Wer kennte nicht Mägde, die, wenn die Hausfrau Gebratenes möchte, ganz sicher Gesottenes auf den Tisch stellten, Hausfrauen, die jedesmal, wenn ihre Magd eine Arbeit ernstlich an Hand genommen hat, sofort eine andere viel nötiger halten? Lehrer kann man beobachten, die, wenn ein Schüler den Satz schreibt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, diesen Satz unbedingt so drehen müssen, wie Sätze niemals wachsen, sondern nur auf dem Papier daherstolzieren. Ebenso gibt es Schüler, die in dem Augenblick, wo man die eine Seite eines Gegenstandes beleuchten möchte, diesen auf die andere drehen und was dergleichen Tricke alle sind, die man durchaus nicht immer als bewußte Leidwerkereien auffassen darf. Auch die stimmfähigen Bürger, denen totlicher ein Nein aus der Feder fließt, wenn das Wohl des Staates ein Ja verlangte und umgekehrt, haben gewiß nicht immer die Absicht, diesen Staat, von dem ja auch sie ein Teil sind, zu schädigen.

Es dürfte nun wohl klar geworden sein, daß unter dem Reinteufel nicht die begründete, vernünftige Ablehnung verstanden ist, die der Einsicht des Betreffenden entspricht, auch nicht das bewußte Zuwiderhandeln mit bestimmter Absicht, sondern jener unwiderstehlich dunkle Drang, nicht zu tun, was einem nahegelegt wird oder umgekehrt das Unerwartete zu ergreifen, — jener dunkle Drang, der wie ein Teufelchen aus der Schachtel springt, sobald man den Knopf berührt!

Besonders gut bekannt ist dieses Teufelchen den Müttern, zumal jenen, deren Sprößlinge so ungefähr vier- oder dann vierzehnjährig sind. Das pflegen nämlich Zeiten zu sein, in denen die Entwicklung einen Sprung vorwärts macht, der Kreis des Bewußtseins sich mächtig erweitert. Der junge Mensch spürt dann, daß er neue Gebiete betritt, in denen er sich vorerst unsicher fühlt, wo er Gefahren und Beschämungen wittert, plötzlich die Lage nicht mehr versteht. Da pflegen dann jedesmal, gleichsam als Schutzmaßregeln, diese „Meins" hervorzuplatzen. Aehnliches spielt mit bei den im Liebesermachen und im Liebesleben überhaupt so häufigen Hemmungen.

Wie tief dieser Neintrieb in der menschlichen Seele sitzt, kann man schon daraus erkennen, daß er oft das einzige ist, was noch übrig bleibt, wenn durch eine der häufigsten Geisteskrankheiten, die Schizophrenie, die Seele gleichsam bis auf den Grund auseinander gesplattet wird. Unversehrt hockt einzig noch dieser Kobold in der Tiefe und treibt seinen Spuck, in dem er z. B. die Kranken zum Aufstehen treibt, wenn sie liegen sollten, sie sich hinlegen läßt, wenn man Bewegung verlangt. Nahrung wird verweigert, wenn man sie ihnen vorsetzt, dafür andern solche gestohlen, sobald niemand hinsieht und was der endlosen Wiederspenstigkeiten mehr sind. Da sie ganz automatisch erfolgen, handelt es sich um etwas, das eben zu allertiefst in der Seele wurzelt, um einen Grundtrieb, der in der menschlichen Entwicklung seinen bestimmten Zweck hat und nicht weggedacht werden könnte. Am deutlichsten wird das, wenn wir den Neingeist bei Kindern beobachten, wo er umsomehr auffällt und mißfällt, weil er in unseren Verhältnissen den Erziehern fast immer unbequem zu sein pflegt.

Daß der Neintrieb aber auch höchst nötig und nützlich sein kann, zeigen die alten Volksmärchen, die uns in ursprünglichere Verhältnisse hineinschauen lassen, wo es noch notwendig war, z. B. vor Wölfen zu warnen und vor unendlichen Wäldern, in denen man viele Tage herumirren konnte. Wie es den Kindern ginge, die widerstandslos die Wölfe hineinlassen, zeigt das Märchen von den sieben Geißlein, in der das Reinsagen ja so anschaulich und anhörlich als möglich eingeprägt wird, ähnlich im „Rotkäppchen", und vielen anderen. (Schluß folgt.)

Von Büchern.

Protestantische Volkskunst und Heimatschutz. Die Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz schreibt uns: Das Märzheft des Heimatschutz ist der verdienstlichen Bewegung gewidmet, die in weite Kreise des protestantischen Volkes die Erinnerungsblätter und Karten für Taufe, Konfirmation und Hinscheid in einer künstlerisch wertvollen Form bringen möchte. Die schweiz. Kommission für Verbreitung guter religiöser Bilder hat dieses Unternehmen ins Leben gerufen; eine schöne Auswahl wirklich künstlerischer Graphik — teils nach alten Meistern, zum größern Teil von lebenden Künstlern geschaffen — kämpft heute auf ganz praktische Weise gegen den süßlichen Kitsch, der auf Fest- und Gedenktage hin, zu Stadt und Land, in weit größeren Mengen gekauft wird, als man vermutet, Kitsch, der oft noch jahrelang aufbewahrt wird, als „Hausgreuel" die Wohnungen verunziert und den Geschmack mißleitet. Der Heimatschutz hat deshalb gerne dem unermüdlichen Anreger und Leiter dieser protestantischen Volkskunst, Pfarrer W. Kuhn in Minau, das Wort erteilt, damit, eben noch auf die Osterzeit hin, weit herum bekannt werde, was hier erstrebt und geleistet wird. Zwölf Illustrationen und eine farbige Kunstbeilage werden für diese religiösen Bilder, die jedem etwas bieten, der ihnen offenen Auges und Herzens entgegenkommt. Wir unterstützen den guten und schweren Kampf gegen den Schund, wenn wir diese Blätter und Karten in den Papeterien verlangen und auf den Pfarrämtern wünschen!

dorben werde. Vielleicht wird aber das Frauenstimmrecht die Abstinenzgesetze erhalten. Jedenfalls arbeiten die Frauen in den V. S. jetzt in intensivster Weise für die Durchführung der bestehenden Gesetze und deren Erhaltung.

Wenn nun Hr. Dr. Diem am Schlusse seines Artikels, ganz vom Gesichtswinkel des intensiven Antialkoholikers aus die Frauen auffordert, die Abstinenzbewegung zu unterstützen, denn diese bedeute „nicht nur Schutz der Frauen und Kinder, sondern auch Förderung der Frauenstimmrechtsbewegung", so glaube ich, daß aus Obigem hervorgeht, daß dies, jedenfalls für die Frauenstimmrechtsbewegung in Amerika, nicht ganz zutrifft.

Für uns Schweizerfrauen liegt der Kernpunkt der Frauenbewegung nicht in der Abstinenzforderung, obwohl wir die Temperenz für enorm wichtig halten und sie nach Kräften unterstützen sollten. Wir müssen aber das Stimmrecht haben, um eine Zahl ebenso wichtiger Fragen betreffend Familie, Wohl der Kinder und der einzelnen Frauen in gerechter Weise zu lösen. J. S.

Aus dem Auslande.

„Palais de la Femme sans Foyer."

Zu Gunsten der alleinstehenden arbeitenden Frauen, die den Gefahren der Heimatlosigkeit am meisten ausgesetzt sind, hat die Pariser Heilsarmee beschlossen, ein Gebäude anzukaufen, in dem nach seiner Instandsetzung 743 Einzelzimmer den weiblichen Arbeitern, den Angestellten, Ladenmädchen und einfachen Studentinnen gegen eine sehr bescheidene Miete zur Verfügung gestellt werden. Dieses „Palais de la Femme sans Foyer" ist ein Gebäude im Quartier der Bastille (94, Rue de Charonne), und sein Ankauf hat die Heilsarmee 3½ Millionen Fr. gekostet, eine Summe, die im Lauf von 25 Jahren bis auf den letzten Centime abgezahlt sein soll. Zur Sicherstellung dieses humanitären Werkes zugunsten arbeitender Frauen hat sich in Frankreich unter dem Vorsitz des Präsidenten der Republik ein Komitee gebildet, das die Werbetätigkeit der Heilsarmee aufs wirksamste zu unterstützen sucht.

Weibliche Stadträte in Deutschland.

Das deutsche Frauenberufsamt hat kürzlich eine Enquête durchgeführt, wieviel weibliche Stadträte gegenwärtig in Deutschland tätig sind. Dabei sind allerdings vorderhand nur die Städte mit über 25 000 Einwohnern in Betracht gezogen worden (eine neue Enquête, die auch die kleinen Gemeinden miteinbezieht, ist in Vorbereitung). Daraus ergibt sich, daß es zur Zeit in Deutschland in diesen Städten zusammen 745 weibl. Stadträte gibt; der Prozentsatz variiert je nach den einzelnen Staaten zwischen 4,5 % und 12,5 %. Bayern weist die kleinste, Hessen die größte Zahl auf. Die totale Ziffer mit Einbezug auch der kleinen Gemeinden dürfte auf etwa 1400 geschätzt werden. Das ergäbe, daß im Vergleich zu den erstmaligen Wahlen im Jahre 1919 kein Fortschritt erreicht wurde, aber auch kein Rückschlag verzeichnet werden mußte.

Geschichte der Frauenbewegung in der Schule.

Auf seiner Generalversammlung in Dresden hat der Bund deutscher Frauenvereine beschlossen, die Aufnahme der Geschichte der Frauenbewegung in die Lehrpläne für die höheren Schulen zu propagieren. Zunächst soll ein Leitfaden der Frauenbewegung herausgegeben werden. Der Vorstand des Bundes hat die Abfassung desselben der Direktorin der sozialen Frauenschule in Hamburg, Frau Margarethe Treuge, übertragen. Der Leitfaden wird im Laufe des Sommers herauskommen.

Kinderheiraten in Indien.

Die englische Zeitung „Times of India", die in Bombay erscheint, stellt erschreckende Zahlen von Kinderheiraten und Kinderverwitwung auch zu unserer Zeit noch fest. Die Volkszählung vor einigen Jahren ergab, daß in Bombay rund 49 000 Mädchen unter 5 Jahren verheiratet waren. Schon 2000 dieser Beklagenswerten waren im Alter, da unsere vorschulpflichtigen Wildlinge ihre süße Freiheit auskosten, schon Witwen. Und Witwe mit dem ganzen Fluch dieser Schicksalsgezeichneten im indischen Volksempfinden! 261 000 Mädchen waren zwischen 5 und 10 Jahren zur Ehe gekommen, unter ihnen traf 13 000 das Los der Witwe. Die höchste Zahl der Kinderheiraten, 643 000 betraf Mädchen zwischen 10 und 15 Jahren, wovon schon 34 000 den Gatten begraben hatten.

Die Kindersterblichkeit in Bombay betrifft heute noch 411 unter 1000 Lebendgeborenen, eine Zahl, die mit entsetzlicher Deutlichkeit das Elend der Kinderheiraten beleuchtet. D. Z. R.

Von Büchern.

„Menschwerdung", eine epische Trilogie von Johannes Domenig. Verlag von F. Schuler, Chur.

Das Buch ist eine feine Ostergabe, geschaffen aus hohem, sittlichem Ernst, tief empfundenem Gotteserlebnis; aus kraftvoll-origineller Gedankenarbeit — eine Theodice im besten Sinne. Dem ernsten Leser, der sich darin versenkt, wird das Epos wahre Feierstunden, manchem Zweifler Trost und Freude bringen.

Auf seine kürzeste Formel gebracht, bedeutet das Werk nichts Geringeres, als den Aufstieg des Menschengeschlechtes vom Adamsmenschen zum Geistesmenschen. Dieser Weg nun wird in erzählender Dichtung dargestellt; mit herbem Wahrheitsmut und schneidender Ironie geißelt hier der Autor alles, was den Aufstieg zum Geistesmenschen hindert: Naturkult, Mammonismus, Krieg, äußeres Frommsein und Ueberschätzung der modernen Technik.

In dichterischem Gewande zieht im 2. Teil des Werkes Christi Lehre und Leben als erlösende Tat am Leser vorüber. Die Erzählungen der Evangelien werden Gegenwart, ein feines Verständnis und warmes Gefühl des Verfassers weht in ihnen. Christus weist den Weg zur Freiheit der Gotteskinder, er selbst geht diesen Weg in Not und heißem Kampf — siegreich! — Zum Schluß wird der „Aufbruch" des Geistesmenschen durch verschiedene Menschen-Schicksale und »Willen illustriert, wir sehen die Wiedergeburt des Religiösen. Vom Nebo aus schaut heute der Gläubige das Neuland, den Anfang einer wahrhaft christlichen Einstellung des Menschengeschlechtes. Und der Verfasser krönt seinen Schlußgesang mit dem vertrauten Jubelruf: „Du nahst, nimm ein, o Gottessohn, Du aller Sehnsucht Stillung, Deinen Weltenthron." M. B.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).

Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Haumesserstr. 33.

Schreibe wie es mir ist,

daß ich mit Ihrem Feigen-Kaffee sehr zufrieden bin. Seit ich Sykos gebrauche, habe ich immer einen guten Kaffee, der schon vielen geschmeckt hat.

Frau Panzer in S. 152

SYKOS

Ladenpreise: Sykos 0.50, Virgo 1.40. NAGO Olten

„Schweizerperle"

heisst das butterreiche Kochfett, dessen feines Aroma und die Ergiebigkeit in der besten Küche seit Jahren beliebt ist und

bleibt

zum Kochen, Braten od. Backen ersetzt es reine Butter und geht vor deren Selbst-Einsieden (6

voran.

Probieren Sie, bitte!

Erhältlich in Lebensmittelhandlungen.

Kochfett-Raffinerie „Schweizer-Perle" A.-G., Zürich

Lauterbrunner Klöppelspitzen :: Filets
Grindelwaldner Kittell :: Feine Häkelarbeiten

Depots in allen Städten. Verlangen Sie Muster und Preise.

Verein für Heimarbeit im Bern.-Oberland
Interlaken

Im Heimetli,
(Kinderheim, Haushaltungsschule und Strickstube) können noch zwei 1034
Schülerinnen
für soziale und erzieherische Arbeit aufgenommen werden. Alter nicht unter 18 Jahren. Auskunft erteilen die Leiterinnen:
A. Schmid und J. Staeheli
Ober-Sommeri b. Amriswil.

Ecole nouvelle de Ménage JONGNY sur Vevey.
Prosp. et Réfer.

Madame Perret Veuve du Colonel David Perret
à Cour-Lausanne, Grande Rive au bord du lac
reçoit **jeunes filles**
aux études. Occasion de fréquenter les excellentes institutions de la ville. Egalement instruction à domicile: français, anglais, musique. Vie de famille. Confort moderne. Grand jardin. [50

Privat-Pension Villa Bergheim
Tel. 209 **Arosa** (6) 15 Betten
Heimeliger Ferien- und Erholungsaufenthalt für **Damen** und **junge Mädchen.** Inhaberin: Schwester Härlin.

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"
Kirchberg (Bern).
Maximum 10 Schülerinnen.

Erholungsheim Rosenhalde
Hünibach bei Thun.
Prachtvolle, milde Lage, Heim für Erholungs- und Ruhebedürftige. Diätkuren. Sorgfältige Pflege durch Dipl. Rotkreuz-Pflegerin. Beste Referenzen. (52
PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Frauenbund Winterthur
empfiehlt seine:
Interne Haushaltungsschule
Halbjahreskurs à Fr. 300.—
Beginn des neuen Kurses am 19. April. Prospekte durch Frl. Thalmann, Vorsteherin, Bahnstraße 49 (Haus des Frauenbundes).

Kochschule, Bahnstrasse 49
Kurs für bürgerliche und feine Küche 42 Tage Fr. 230.—.
Kurs für bürgerliche Küche 26 Tage Fr. 120.—.
Beginn der neuen Kurse Anfang Mai. Prospekte durch die Kochschule und Frau Nägeli-Heimlicher, Trollstraße 28.
Kein Internat, doch wird für Unterkunft gesorgt.

Töchterheim, Technikumstr. 12
Pension je nach Zimmer und Mittagstisch Fr. 93 — bis Fr. 120.— per Monat Ohne Mittagstisch nach Uebereinkunft.

Hausfrauen
verwendet
die reine Bienenwachs-Bodenwichse
„Mühelos"
Sie erspart Euch viel
Geld, Arbeit, Stahlspähne, Verdruss
Harzt nicht und gibt dem Boden Hochglanz.
Billigste Bodenwichse, weil ergiebig
im Gebrauch und sparsam.
Zu beziehen im Depot
E. BOLLIER, ZÜRICH 8
Mainaustrasse 24 Tel. Hott. 66.61

Venezia
Gute Pension, freundl. Zimmer finden Sie bei A. Bertimatti, Waldenser Pfarrer, Palazzo Cavagnis S.M. Formoso. (OF635

St. Jakobs-Balsam
v. Apotheker G. Trautmann, Basel
Preis Fr. 1.75
Hausmittel I. Ranges
von unübertroffener Heilwirkung für alle wunden Stellen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten, Brandschäden, Wolf, Sonnenstiche und Insektenstiche. In allen Apotheken. 58
Generaldepot.
St. Jakobs-Apotheke, Basel 1

Privat-, Sprach- u. Haushaltungs-Schule Yverdand
(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. (OF9011L) Man verlange Prospekt.

Bernische Haushaltungsschule in Worb
Gegründet 1886 von der Oekonomisch gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern. (1028
DAUER DER KURSE:
Sommerkurs: Vom 20. April bis anfangs September.
Herbstkurs: Vom 4. Oktober bis Ende Dezember.
Frühjahrskurs: Vom 4. Januar bis 17. März.
Man verlange PROSPEKTE bei der Vorsteherin Frau Sieber.

An die Hausfrauen und Töchter
Wo decke ich meinen Wäschebedarf ein?
Ganz sicher dort, wo man gut und reell zu konkurrenzlosen Preisen bedient wird und das ist im
Wäschehaus
A. ANKLIN-BORER
OLTEN
Telephon 640 Postcheck Vb 795
Ich offeriere bei Mindestabnahme von 10 Meter:
Baumwolltücher für Leibwäsche
gebleicht, 75, 80 und 90 cm breit, vom einfachsten Calicot bis zum feinsten Maco, von 75 Cts. an bis Fr. 1.60
Finettes und Flanelletes
von Fr. 1.40 an bis Fr. 1.60
Baumwolltücher für Leintücher
doppelfädig, gebleicht, 155-170 cm breit, von Fr. 2.40 an bis Fr. 3.40
Basin für Bettanzüge
135 cm breit, von Fr. 2.20 bis 2.50
150 „ „ „ „ 3.-
Küchenwäsche
Gläsertücher prima Bernerleinen von Fr. 1.10 an bis Fr. 1.60
Handtücher, prima Bernerleinen von Fr. 1.20 an bis Fr. 1.90
Küchenschürzen, Ia. Bernerleinen von Fr. 2.20 an bis Fr. 2.40
Auf Wunsch kann sämtliche Wäsche konfektioniert geliefert werden unter billigster Berechnung.
Lieferung kompletter Brautausstattungen
Alles garantiert la. Schweizerware. Der Versand erfolgt nur gegen Nachnahme. Ein Versuch wird Sie zu meinem ständigen Kunden machen.
HÖFLICHST EMPFIEHLT SICH: DER OBIGE.

Müller-Stampfli & Cie
Langenthal
Leinenweberei
Gegründet 1852
liefern sämtliche (23
Haushaltungswäsche
Brautaussteuern
fertig und gestickt.
Verlangen Sie Muster

Gratis
erhält jede Dame, die Hausgebäck herstellt, bei Einsendung ihrer genauen Adresse das prächtige Heft:
„Garnieren der Torten",
worin leichtfassliche Anleitung und Rezepte zum Glasieren und hübschen Garnieren von Gebäck. Dies Gratis-Angebot gilt nur für kurze Zeit schreiben Sie deshalb heute noch an:
J. Mettlispach, Olten.

Frauenschule Sonnegg
Ebnat-Kappel
Beginn d. nächsten Kindergärtnerinnenkurses 18. April 1926 [1031
Dauer 1½ Jahr. Diplome behördlich anerkannt.
Beginn des Vierteljahreskurses zur allgemeinen Frauenbildung 18. April.
Kinderheim Sonnegg nimmt Kinder jeden Alters auf.
Neu eingerichtete Säuglingsabteilung. Familiencharakter.
Gesunde Lage. Gewissenhafte Pflege und Erziehung. Nähere Auskunft durch die Leiterin: Helene Kopp.

Leinwand
Feld- und Küchenschürzen
Handtücher (OF15486Z
Tischzeug und Servietten
Handarbeitsstoffe
bunte Bauernleinen 2c.
beziehen Sie vorteilhaft durch
J. Peyer, Schleitheim

Haushaltungsschule St. Gallen.
Gegr. vom schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein.
Bildungskurs für Hausbeamtinnen
Beginn: Mai 1926.
Ausbildung reiferer Mädchen zu Leiterinnen grösserer Hauswesen, Heilanstalten, Asyle, Kinderheime, Gemeindestuben, Reformgasthäuser etc. Dauer des Kurses 1½ Jahre. Kursgeld Fr. 1.500.—. Anmeldetermin: 15. Februar. PROSPEKTE durch die Vorsteherin Sternackerstrasse 7. (35

Ecole d'Etudes Sociales pour Femmes
subventionnée par la Confédération
6, rue Charles Bonnet, GENÈVE - Semestre d'été du 12 avril au 3 juillet 1926
Préparation aux carrières de protection de l'enfance, direction d'établissements hospitaliers, bibliothécaires. Cours ménagers au Foyer de l'Ecole. Programme (50 centimes) et renseignements par le secrétariat. (1022

Wer Inserate sät, wird Bestellungen ernten!

Abonnements-Bestellung
für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Stihlstr. 43

Die Unterzeichnete bestellt hiermit das
Der
„Schweizer Frauenblatt"
auf die Dauer von ¼ Jahr zu Fr. 3.20
„ „ „ ½ „ „ 5.80
„ „ „ 1/1 „ „ 10.30
Ort und Datum: Unterschrift:

Nichtpassendes streichen — [Gefl. ausschneiden und einsenden]